

WELCHE NEUEN WOHNFORMEN BRAUCHEN WIR IM ALTER?

CURAVIVA PUBLIC TALK / 28. MÄRZ 2017 / KULTUR UND KONGRESSHAUS, AARAU



Bildlegende (v.l.n.r.):
Felix Bohn, Gérald Erne, Kur
Aeschbacher (Moderation),
Thomas Peterhans, Markus
Leser

Die rechtzeitige Vorsorge betrifft auch das Wohnen

Von der Seniorenwohnung mit Service über die Alters-WG bis zum Campingplatz: Die neuen Wohnformen für jenes Alter, in dem man noch nicht ins Pflegeheim muss, sind vielfältig. Und doch wird in der Schweiz für die geburtenstarken Jahrgänge der «Babyboomer» noch zu wenig altersgerecht gebaut. Dies hat auch mit Eigenverantwortung zu tun: Jede und jeder sollte seine Wohnsituation im Alter früh genug planen. Darüber herrschte am Public Talk des nationalen Heimverbandes CURAVIVA Schweiz in Aarau Einigkeit.

Welche neuen Wohnformen brauchen wir im Alter? Die Frage war Ausgangspunkt des CURAVIVA Public Talks am 28. März im Kultur und Kongresshaus Aarau, dem rund 150 Personen beiwohnten. Moderator Kurt Aeschbacher zitierte eingangs seine damals 92-jährige Mutter, die einen Heimeintritt ausgeschlossen hatte, weil sie «nicht mit alten Leuten zusammenleben» wollte. Sich selber nicht alt fühlen und lieber zu Hause bleiben – diese Haltung kennt Dr. Markus Leser, Leiter Fachbereich Menschen im Alter von CURAVIVA Schweiz. Er hat ein Wohn- und Pflegemodell entworfen, das diesem Wunsch zumindest entgegenkommt. Der Leitgedanke: «Die eigenen vier Wände nützen gar nichts ohne das richtige Umfeld.»

Das Modell basiert auf einem Quartierskonzept, bei dem alte Menschen bis ans Lebensende in Appartements mit Service, Begleitung, Betreuung und Pflege leben. Diese Dienstleistungen werden von einem Gesundheitszentrum angeboten. Daneben gibt es zwar weiterhin stationäre Pflegeinstitutionen, diese sind aber spezialisiert, etwa auf Demenz, Palliative Care oder Akut-somatik. Sie werden je nach Bedarf aufgesucht und auch wieder verlassen. Der heute geltende Grundsatz «ambulant vor stationär» sei deshalb durch «ambulant und stationär» zu ersetzen, forderte Leser. Schliesslich existiert in diesem Modell ein Quartierzentrum mit Freizeitangeboten. So stelle er sich auch sein eigenes Leben in gut zwanzig Jahren vor, sagte der 58-jährige Gerontologe. Das Wohn- und Pflegemodell sollte gemäss CURAVIVA Schweiz bis 2030 umgesetzt sein, denn bis dann wird sich die Zahl der pflegebedürftigen Menschen verdoppelt haben: Die zwischen 1945 und 1965 geborenen «Babyboomer» kommen ins hohe Alter.

Der Weg zu solchen sozialraumorientierten Pflegeinstitutionen ist aber nicht einfach. «Es haben nicht alle die Bilder moderner und offener Pflegeinstitutionen vor Augen. Wer aber veraltete Bilder im Kopf hat, plant auch falsch», kritisierte Markus Leser. Ihm pflichtete Felix Bohn bei. Er ist Fachberater für altersgerechtes Bauen und der Meinung, die Architektur müsse in Pflegeinstitutionen möglichst gute Wohnbedingungen schaffen – schliesslich gehe man ja nicht freiwillig ins Heim. Eine Möglichkeit sind kleine Wohngruppen, die eine familiäre Atmosphäre schaffen und möglichst viel Privatsphäre zulassen.

Ausserhalb der Institutionen verfolgt Bohn einen ganzheitlichen Ansatz. Es gelte generell, Wohnbauten «generationengerecht» zu erstellen. Warum nicht bereits bei Neubauten die Türen breit genug machen und Hindernisse wie Schwellen weglassen? Dies sei doch familienfreundlich, sagte Bohn: «Wo man mit dem Rollator durchkommt, geht's auch mit dem Kinderwagen.» Dass dieses Denken in der Architektur noch nicht angekommen sei, hänge mit dem Menschenbild zusammen, wonach ältere Menschen irgendwo unterzubringen seien. Also bleibt einem oft nichts anderes übrig, als das eigene Heim den neuen Gegebenheiten – zum Beispiel einer Mobilitätseinschränkung – anzupassen. Zum Beispiel könne man im Einfamilienhaus ja ins leere Kinderzimmer ziehen, wenn dieses näher beim Bad liege, so Bohn. Wichtig sei, die Wohnungsanpassung dann zu planen, wenn man noch fit und entscheidungsfähig sei.

Genau so hat es Gérald Erne gemacht. Der 74-jährige Rentner, der sich im Forum der Älteren Region Aarau (FORÄRA) für Wohnfragen engagiert, verkaufte sein Haus nach der Pensionierung seiner Tochter und zog mit seiner Frau in den Anbau. Dieser wurde aufgestockt und baulich vorbereitet für einen Treppenlift. Aktuell plant Erne beidseitige Handläufe. «Sie müssen sich auf alle Szenarien vorbereiten, auch auf Rollstuhlabhängigkeit», betonte Erne. Und: «Alles, was nicht rechtzeitig gebaut wird, wird teuer», zitierte er eine ETH-Studie, wonach generationengerechtes Bauen nur zwei Prozent mehr koste als herkömmliches. Forära lasse sich deshalb auch politisch vernehmen. Er sehe zum Beispiel nicht ein, so Erne, warum im heutigen Baugesetz behindertengerechtes Bauen erst ab acht Wohneinheiten pro Liegenschaft vorgeschrieben sei.

Die Politik treibt auch Thomas Peterhans um. Er ist einerseits Direktor des Reussparks in Niederwil, der als «Gnadenthal» bekannt und mit 300 Bewohnerinnen und Bewohnern das grösste Pflegezentrum im Kanton Aargau ist. Andererseits vertritt er die aargauischen Pflegeinstitutionen im Verband VAKA und bemängelt den Umstand, dass «der alte Mensch gern in die Kostenecke gestellt wird». Dies sei einem «Systemfehler» in der neuen Pflegefinanzierung geschuldet, bei der die Anteile der Krankenkassen und der Bewohner gedeckelt sind und die Kostensteigerungen voll zulasten der öffentlichen Hand gehen. Die VAKA setzt sich nun dafür ein, dass von Institutionen angebotenes betreutes Wohnen als günstigere Alternative zum eigentlichen Pflegeheim gefördert wird, indem auch diese Wohnform durch AHV-Ergänzungsleistungen mitfinanziert werden kann.

Private Alterswohnungen mit Service seien unbezahlbar – «ein Wahnsinn, dass unsere Pensionskassen darin investieren», lautete ein Votum aus dem Publikum. Da könnte man auf die Idee kommen, sich als rüstiger Rentner wie zu Studentenzeiten in einer Alters-Wohngemeinschaft einzurichten. «Jeder Dritte findet das eine Super-Idee, aber nur 0,6 Prozent wohnen in selbstorganisierten WGs», gab Markus Leser zu bedenken. Felix Bohn wunderte sich nicht, sei doch das enge Zusammenleben nicht jedermanns Sache: «Es steckt viel Sozialromantik dahinter.» Zu den exotischen Wohnformen zählen auch Demenz-Resorts in Thailand. Oder Campingplätze, wie Leser von einem ihm bekannten Fall zu berichten wusste.

Ein Zuhörer stellte schliesslich die Frage, ob die neuen Technologien das Wohnen im Alter erleichtern würden. «Assistierende Technologien werden einen grossen Einfluss haben», prophezeite Markus Leser, heute seien die Produkte aber einfach noch zu wenig vernetzt. Felix Bohn steht solchen Assistenzprodukten kritisch gegenüber. Apps, die beispielsweise das Zusammenstellen einer Einkaufsliste überflüssig machen, würden jenes Denken und jene Aufgaben ersetzen, die für ältere Menschen doch so wichtig seien.

Mehr Informationen zu den CURAVIVA Public Talks:

Eva Strebel, Leiterin Geschäftsbereich Kommunikation von CURAVIVA Schweiz
e.strebel@curaviva.ch / 031 385 33 32